



MICHELLE SCHWEFEL

ANSWIP VON RABENMUND II:

VERRAT

Leseprobe

Ein Roman in der Welt von

Das Schwarze Auge®

Originalausgabe

FanPro
Band 11024

Titelbild: Arndt Drechsler
Aventurienkarte: Ralph Hlawatsch

Lektorat: Catherine Beck
Satz und Layout: Ralf Berszuck
Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s. r. o., Tschechien

Copyright © 2009 by Fantasy Productions
Verlags- und Medienvertriebs-GmbH, Erkrath
Besuchen Sie unsere Website <http://www.fanpro.com>

Copyright © 2009 by Significant GbR für die Marke
DAS SCHWARZE AUGEN in Wort und Bild,
by Alpers, Fuchs, Kramer, Neigel für die Inhalte.

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Verarbeitung
und die Verbreitung des Werkes in jedweder Form, insbesondere zu Zwecken der
Vervielfältigung auf fotomechanischem, digitalem oder sonstigem Weg
sowie die Nutzung im Internet dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung des
Verlags erfolgen.

Printed in the Czech Republic 2009

ISBN: 978-3-89064-455-4



Erschöpft schloss Hal die Augen und ließ es geschehen, dass seine Leibdiener Gero und Aldina ihm den Umhang abnahmen und die Schnürung seines Wamses lösten. Zwar sorgte die gepolsterte Brust des Kleidungsstücks dafür, dass seine Oberweite weniger auffiel, dennoch war das Wams alles andere als bequem; der hohe Stehkragen kratzte am Hals, und die Ärmel waren nach neuester Mode so eng geschnitten, dass man sich nur eingeschränkt bewegen konnte.

Dankbar seufzte er, als Gero die Schnüre an den Ärmeln öffnete und er endlich aus dem Wams schlüpfen konnte. Das weite Leinenhemd, das er darunter trug, war schweißfeucht und zerknittert. Sorgfältig drapierte Gero das kostbare Obergewand auf einem Stummen Diener. Derweil half Aldina ihrem Herrn aus den engen Stiefeln, die ihm bis über die Knie reichten. Dieses Schuhwerk mochte für seinen wahren Zweck, das Reiten, trefflich geeignet sein, für einen Ball war es alles andere als eine Wonne. Unweigerlich schwellen Knöchel und Waden nach ein bis zwei Stunden an, die Schäfte aus festem Leder zwängten die schmerzenden Beine ein, dass man sich wie auf der Folter vorkam. Verfluchte Modetorheiten. Als ob er nicht genug Beschwerden erdulden musste.

»Soll ich Euch bei der Toilette behilflich sein? Oder soll Aldina Euch ein Fußbad bereiten, Majestät?« Gero, im Dienst des Kaisers alt und grau geworden, hatte die Stirn in fürsorgliche Falten gelegt.

Hal winkte ab. Er war zu müde. Und er wollte endlich allein sein. »Nein, lass nur. Ich danke euch für eure Fürsorge. Ihr könnt jetzt gehen. Ich werde mich um den Rest selber kümmern.«

Gero nickte und hub an, den Umhang nach Flecken und Flusen zu untersuchen. Dabei kniff er die Augen zusammen, denn um seine Sehkraft war es alles andere als gut bestellt, und auch sein Gehör hatte nachgelassen. Seit dem Exil auf Maraskan diente er nun schon der kaiserlichen Familie, und eigentlich war längst die Zeit gekommen, sein wohlverdientes Altenteil zu genießen. Aber einen neuen Leibdiener anzuwerben, barg ein gewaltiges Wagnis. Praioslob ging Geros Tochter ihm mittlerweile zur Hand, sie würde in die Fußstapfen ihres Vaters treten, verschwiegen und loyal bis in den Tod. Selbst wenn es Gerede geben würde, dass eines nicht mehr so fernen Tages eine Frau dem Kaiser als einzige Leibdienerin aufwarten würde.

»Ich werde noch die Kissen aufschütteln, Kaiserliche Majestät.«

»Nein, geht jetzt. Ich komme zurecht.«

Solltet Ihr noch ein Begehren haben ...« Aldina verneigte sich.

»Dann werde ich läuten.« Hal lächelte schmal.

Als die beiden Bediensteten die Türe hinter sich geschlossen hatten, atmete er auf. Er nahm sich einen Pokal und füllte ihn mit quellfrischem Wasser, das wie an jedem Abend eigens von einem Reiter aus einer Quelle fern der Stadt herbeigeholt worden war. Hal mochte das Wasser aus den Garether Brunnen nicht, es schmeckte ihm zu abgestanden und schal, zu sehr nach den vielen tausend Menschen, die davon tranken, sich darin wuschen und es in den Rinnstein gossen, wo es sich mit dem Wasser in der Tiefe wieder vereinte. Der bloße Gedanke an die Garether, die sich durch die engen Gassen der Stadt drängten, dicht an dicht, verschaffte ihm Beklemmungen, obwohl er niemals in die Verlegenheit kam, sich unter sie zu mengen.

Vorbei. Die Nacht war gekommen. Die Einsamkeit. Und endlich konnte Hal wieder sein, was er eigentlich war: eine Frau.

Selinde schlenderte vom Salon in ihr Schlafgemach. Gero hatte die Fenster zum Palastgarten geöffnet, eine leichte Brise trug den süßen Duft der Rosen mit sich. Geistesabwesend streifte

sie die Strümpfe ab. Sie reckte sich und verzog gequält das Gesicht. Das enge Schnürleibchen, das sie unter dem Hemd trug, drückte und scheuerte. Ganz gleich, wie kostbar und edel die Stoffe waren, wie gut die Walbeinstäbe des Korsetts gepolstert waren, nach langen Stunden, zumal wenn es heiß war, stellten sich wunde, schmerzende Stellen ein.

Selinde zog sich das Hemd über den Kopf und löste die Haken, die das Mieder hielten. Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich ihrer Kehle, als sie dem starren Ding endlich entkommen war. Kritisch begutachtete sie die dunkelroten Druckstellen, die sich auf ihrer wachsbleichen Haut abmalten. Sie ging zu ihrer Ankleidekommode und suchte unter den vielen bunten Tiegeln einen aus schön geschliffenem Kristallglas aus. Selinde seufzte erneut, als sie das lindernde Prickeln der Heilsalbe verspürte. Sie ließ sich auf einem gepolsterten Stuhl vor der Kommode nieder und blickte in den polierten Spiegel aus Silaser Glas, einem in seiner Größe unerhört teuren Stück, das ihr König Tolman Firdayon zur Krönung geschenkt hatte. Ein ausdrucksloses Antlitz starrte ihr entgegen, maskenhaft unter der dicken Schicht aus Schminke und Puder, das Gesicht einer Statue, nicht das eines Menschen. Die hellen, wässrigen Augen schienen das einzig Lebendige darin zu sein, sie blickten traurig unter schweren Lidern. Selinde nahm einen Schwamm und tauchte ihn in Lavendelöl. Unter geübten Bewegungen wich der bleiche Putz. Ihre Haut war gerötet und unrein, ein Ausschlag hatte sich um Mund und Augen gebildet. Es war ein Dämonenzirkel, ihre Haut vertrug die dicke Schminke immer schlechter, und je mehr diese sich mit Pusteln und Rötungen dagegen wehrte, desto dicker musste sie die Paste auftragen, damit niemand etwas merkte.

Sie wagte es nicht, einen Magier ins Vertrauen zu ziehen, um ihr mit seiner Heilkunst zu helfen. Wie hätte sie ihm auch die Notwendigkeit erklären sollen, sich Tag für Tag zu schminken, um den fehlenden Bartwuchs und die viel zu weichen Züge zu bemänteln, ohne ihn in ihr Geheimnis einzuweihen.

Sie benetzte ein weiches Tuch mit rosenparfümiertem Wasser und wusch sich. Wie angenehm es dagegen wäre, eine goldene Larve zu tragen, wie es Sitte der bosparanischen Herrscher gewesen war, wenn sie sich dem gemeinen Volk zeigten. Eine Maske vermochte auch besser ihre wahren Gefühle zu verhehlen. Die Furcht davor, einen Fehler zu machen. Die Unsicherheit, zu versagen. Das Misstrauen gegenüber jenen, die sich als Freunde ausgaben, und doch nur sich selbst nahestanden. Der Unmut gegenüber allen, die ihr zu nahe kamen, die den Kaiser berühren wollten, um von seinem Heil zu nutznießen.

Selinde trug eine Salbe auf, die den Ausschlag vertreiben sollte. So hervorragend ihr Leibarzt, vor dem sie keine Geheimnisse zu haben brauchte, auch war, sie bezweifelte, dass die Arznei ihr mehr als eine kurzzeitige Linderung verschaffen würde. Der Ausschlag war wie ein Fluch, eine Strafe der Götter, für den Frevel, zu dem ihr Vater sie gezwungen hatte.

Sie strich die blonden Strähnen beiseite, die ihr Gesicht umrahmten. Selinde fühlte sich zu müde, um ihr Haar noch ausgiebig zu kämmen, wie es sonst ihre Gewohnheit war. Sie warf einen letzten Blick in den Spiegel, auf die spitze Wölbung ihrer Brüste, die jungfräulich-kleinen, zartrosa Rahjaknospen, die sie krönten. Romion Niedersasser, ihr Arzt, hatte ihr berichtet, dass Magie ihr helfen könnte. Ein verbotener Zauber, der ihre Brüste schwinden lassen und aus ihrem Leib den eines Mannes machen würde. Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, dieser Versuchung nachzugeben. Dem ewigen Versteckspiel Lebewohl zu sagen. Sich frei unter Dritten zu bewegen, so wie alle es taten. Sie hatte davon geträumt, wie es wäre, mit einem Mal ein Mann zu sein – und im selben Augenblick gewusst, dass das nur ein Trugbild sein konnte. In ihrem Herzen, in ihrer Seele war sie eine Frau. Jede Faser ihres Körpers war die einer Frau. Die Götter hatten sie erwählt, eine Frau zu sein. Sie wollte dem Frevel der Lüge und des Meineids keinen weiteren hinzugesellen, indem sie sich am Werk der Götter versündigte

und durch schwarze Magie der Schöpfung spottete. Es wäre der leichtere Weg gewesen. Gedankenversunken barg sie ihre Brüste in ihren Händen. Eine traurige Frau blickte ihr aus dem Spiegel entgegen. Sie konnte es sich nicht leisten, es sich mit den Göttern gänzlich zu verscherzen. Der leichte Weg war ihr nicht bestimmt.

Mit einem Ruck erhob sie sich, löste den Bindegürtel ihrer Beinkleider und streifte das Kleidungsstück ab. Es war eine angenehm warme Nacht, und sie freute sich auf die kühlen, seidenen Laken. Unwillkürlich kam ihr Fredo von Rabenmund in den Sinn, der kaum einen Steinwurf von hier in seinem Quartier weilte. Seine jugendliche Unbekümmertheit und sein herzlicher Charme, dem jegliche höfische Gestelztheit fehlte, waren nicht ohne Wirkung geblieben. Selinde dachte an den warmen, offenen Ausdruck, mit dem seine sommerblauen Augen auf ihr geruht hatten. Auf seinem Kaiser, korrigierte sie sich. Einen Lidschlag länger als gebühlich, gerade so lange, dass sich in ihrem Herzen unkeusche Gedanken geregt hatten. Sie spürte, dass allein die Erinnerung an seinen Blick ihr Blut schneller durch die Adern strömen ließ. Doch sofort war auch wieder die alte Angst da, ihr ständiger Begleiter. Hatte der junge Rabenmund etwa ihre Maskerade durchschaut und die Frau dahinter gesehen? Hatte sein Vater gar ihr Geheimnis mit ihm geteilt? Oder war es etwa der Mann, der sie der Welt zu sein vorgaukelte, dem sein funkelnder Blick gegolten hatte? Den letzten Gedanken schob sie eilig beiseite, er barg doppelte Enttäuschung. Sie lächelte, als sie sich das feingeschnittene, von der Last des Alters gänzlich unberührte Antlitz des Jünglings ins Gedächtnis rief, seine unbeschwerte Fröhlichkeit, als er sie mit kleinen Anekdoten zu unterhalten trachtete.

Voller Wucht drängte sich ein Gedanke in ihr Bewusstsein: *Es kann nicht sein!* Ein Gedanke, der ihr in Fleisch und Blut übergegangen war, stets präsent, sie zur Umsicht mahnend, ihre Rettung und zugleich so sehr verhasst.

Schluss damit! Sie war mit sich und ihren Gedanken allein, diese Nacht gehörte ihr. Wenigstens das Träumen wollte sie sich nicht nehmen lassen.

Selinde verzog das Gesicht, als sie sah, dass Gero die Bettvorhänge zugezogen hatte. Der Alte wurde vergesslich – sie hatte ihm ausdrücklich befohlen, die Vorhänge geöffnet zu lassen, damit es in ihrer Bettstatt nicht so stickig war. Schon wollte sie den Klingelzug ziehen. Was kümmerte es sie, wenn er bereits zu Bett war? Er hatte es sich selbst zuzuschreiben, wenn er noch einmal aus den Federn musste. Sie zögerte. Der Alte diente ihrer Familie seit Jahren, treu wie Praiosgold. Es war nicht recht. Nicht wegen solch einer Lappalie.

Selinde zog den Vorhang mit einem Ruck beiseite. Ihre Augen weiteten sich. Sie schrie.

Gilmon von Ochsenburg lauschte angespannt. Der Soldat der Panthergarde sprang auf. »Da war doch was.« Ein durch die dicken Mauern kaum vernehmlicher Schrei. Hell, wie von einer Frau.

Ludric ui Niamin, der mit ihm Wache hatte, zog ihn zurück auf die Bank. Der grobschlächtige Albernier grinste leutselig. »Keine Sorge, Gilmon. Da ist nichts, was uns bekümmern müsste.«

Gilmon runzelte die Stirn. »Was soll das Geschwätz?« Unbeeirrt wollte er zur Tür, um seinen Pflichten nachzukommen.

»Ich sage dir, es wird dir leidtun, wenn du deine Nase allzu keck vorreckst.« Als Gilmon seinem Gefährten einen verständnislosen Blick zuwarf, machte der eine eindeutige Geste.

Gilmons Augen weiteten sich. »Du meinst, Seine Kaiserliche Majestät ...«

Ludric grinste vielsagend. »Hört sich so an, als brächte SKM die Kleine zum Singen.«

Gilmon konnte die schlüpfrige Amüsiertheit seines Kameraden nicht teilen. Er kam sich vor wie zwischen Baum und

Borke. Seine Pflicht war klar: Niemand durfte ohne Erlaubnis des Kaisers in die kaiserlichen Gemächer. Aber nun war das Kind bereits im Brunnen. Und wenn Ludric wirklich recht hatte, dass sich der Kaiser just mit einem Mädchen vergnügte ... Undenkbar, dort hereinzuplatzen. »Vielleicht sollten wir doch lieber anklopfen«, sagte er zögerlich.

Ludric rümpfte die Nase und schüttelte den Kopf. »Sei doch kein Dummkopf.« Er verzog das Gesicht. »Also, wenn du unbedingt darauf bestehst, teilen wir.« Er klopfte auf seinen Gürtel, wo eine dicke Geldkatze prangte. »Die Kleine war sehr großzügig.«

»Du hast sie aber doch durchsucht, oder?«

Ludrics Grinsen wurde nur noch breiter. »Hältst du mich für einen dummen Troll? Natürlich habe ich mich persönlich davon überzeugt, dass die junge Dame nichts am Leibe trug, was Seiner Majestät gefährlich werden könnte. Zumindest nicht gefährlicher als Rahjas Lippen.«

Gilmon verzog das Gesicht. Es wollte ihm immer noch nicht gefallen. Angespannt horchte er in die Nacht. Nichts. Schweigen. Endlich entspannte er sich und nahm einen tiefen Zug aus seinem Becher: mit Wasser verdünnter Wein. Etwas anderes war auf Wache nicht erlaubt. Ludric nickte ihm begütigend zu.

Die Jungfer starrte Selinde aus tellergroßen Augen an, den vollen Mund zu einem ungläubigen O geöffnet. Sie war blutjung; lange, kastanienbraune Locken umschmeichelten die schmalen, bloßen Schultern. Ihre Brüste waren kaum zu Knospen gereift, ihr Schoß war von weichen, dunklen Locken umkränzt. Atemzug um Atemzug starrten sie einander an, wie in diesem Augenblick gefangen. Selinde las Entsetzen in ihren Augen. Unglauben. Abscheu!

Plötzlich sprang das Mädchen auf, wollte zur Tür hasten. Als Selinde reflexhaft sein Handgelenk griff, schrie es entsetzt auf. Es wollte sich losreißen, schlug nach seinem Widersacher,

vergeblich. Je heftiger es sich wehrte, desto fester krallten sich Selindes Finger instinktiv in das weiche Fleisch. Tränen stiegen dem Mädchen in die Augen, es stemmte sich verzweifelt gegen den Griff, wimmerte, bettelte darum, dass man es losließ. Die flehentlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Selindes Griff lockerte sich unwillkürlich. Mit einem Ruck gelang es der Jungfer, ihre Hand zu befreien, sie schluchzte vor Erleichterung und wollte zur Tür.

Selinde tanzten grelle Funken vor den Augen. *Alles ist vorbei. Alles.* Panik stieg wie eine tödliche Welle in ihrer Brust empor, schnürte ihr die Kehle zu. *Vorbei!*

Die Furcht peitschte sie voran. Ein Satz, und sie war bei dem Mädchen. Mit aller Kraft stieß sie es weg von der Tür. Es straukelte und stürzte, ein Stuhl fiel krachend um. Entsetzt rappelte sich die Jungfer auf, die schreckgeweiteten Augen suchten die rettende Tür. Sie wollte aufspringen, doch da war Selinde auch schon herbei, um sie erneut zu packen. Die Maid kämpfte, strampelte. Ihr Fuß traf den Ständer der Waschschüssel und brachte ihn zum Wanken. Wasser spritzte umher, mit hellem Klang zerscherbte das teure Porzellan auf den marmornen Fliesen. Das Mädchen glitt in der schlüpfrigen Lache aus, die sich auf dem Boden ausbreitete. Als sie versuchte, hastig auf allen vieren davonzukrabbeln, zerschnitt sie sich Knie und Hände an den feinen Scherben.

»Bleib hier!«, hörte Selinde ihre eigene Stimme gellen. Erschrocken blickte das Mädchen sich um, in seiner entsetzten Miene spiegelte sich Selindes Wut. Wie ein Stück Wild, das in die Enge getrieben war, kannte die Jungfer nur noch eins: Fort von hier! Nur ein Schritt bis zur rettenden Tür, Selinde las es in ihrem Blick. *Sie* konnte es nicht verhindern.

Blindlings suchte *er* nach einem Ausweg, seine Hände tasteten hilflos umher, bis sie etwas Kühles ertasteten. Die Augen der Maid weiteten sich vor Entsetzen. Als sie aufsprang, schlug Hal

zu. Mit aller Wucht zerschmetterte der schwere Leuchter den Schädel des Mädchens. Die Jungfer gab einen schrecklichen, wimmernden Laut von sich, der zu einem jaulenden Crescendo anschwell, ihr Leib krampfte sich zusammen, ihre Gliedmaßen zuckten. Alle würden es hören. Sie würden kommen. Und sehen.

Hal hob den Kandelaber und holte aus. Zwei-, dreimal fuhr die ungeschlachte Waffe nieder, bis das Bündel Mensch endlich still dalag.

Als sich der rote Vorhang vor seinen Augen lichtete, begriff Hal, was er getan hatte. Er ließ den Leuchter fallen. Wie war er in seine Hände gekommen?

Fassungslos starrte er auf seine blutbefleckten Finger. Überall war Blut, in dicken Spritzern haftete es an Fliesen und Möbeln, auf Wandteppichen und Läufern. Reglos lag der Leichnam der Maid in einer dunkelroten Lache, ihr blutgetränktes Haar verdeckte ihr Antlitz.

Rufe und der Klang schwerer Schritte ertönten draußen auf dem Flur. Jäh lichtete sich der wattige Nebel, der Hals Bewusstsein umwölkte. Niemand durfte das sehen!

Es klopfte heftig an der Tür. »Kaiserliche Majestät?« erschallten beunruhigte Rufe.

Götterlob. Der Riegel war vorgelegt, wie in jeder Nacht.

»Mir ist nichts passiert, Gardist. Eine kleine Ungeschicklichkeit.« Wenn nur das Beben in seiner Stimme nicht wäre.

»Können wir etwas für Euch tun? Ist Euch nicht wohl? Sollen wir Euren Leibarzt verständigen?«

Hal schüttelte den Kopf, bis ihm bewusst wurde, dass er laut antworten musste. »Nein, Ochsenburg.«

Sein Magen krampfte sich zusammen. Er hatte getötet, ein unschuldiges Geschöpf, mit seinen eigenen Händen. Die Übelkeit schoss ihm die Kehle hinauf und ließ ihn würgen.

»Kaiserliche Majestät? Bitte öffnet, damit wir Euch behilflich sein können.« Das war Geros besorgte Stimme.

»Nein!« Seine Stimme klang bestimmter, als er es sich zu erhoffen gewagt hatte. Fieberhaft dachte er nach. Für den Augenblick mochte er sicher sein. Aber er saß fest, wie ein Kaninchen, vor dessen Bau ein Jagdhund sitzt. Was sollte er tun? Das Mädchen musste weg! Er brauchte jemanden, dem er sich offenbaren konnte. Der wusste, was zu tun war.

»Gero, lass unverzüglich den Kanzler holen. Sag ihm, es dulde keinen Aufschub. Gardist, geht zurück auf Euren Posten.« Er hoffte, dass durch die schwere Holztür niemand den angsterfüllten Unterton in seiner Stimme bemerken mochte.

Hal erschien es, als seien Stunden vergangen, bis es endlich klopfte. Er öffnete die Pforte nur einen Spaltbreit. Draußen stand Answin, begleitet von mehreren Panthergardisten und seinen verstört dreinblickenden Dienern.

»Ich will nur Euch sehen, Rabenmund!«

Answin scheuchte Diener und Gardisten beiseite und trat rasch ein.

Der Kaiser funkelte ihn an. »Wo, bei Satinav, habt Ihr Euch herumgetrieben? Ich habe schon vor Unzeiten nach Euch schicken lassen.«

Obwohl sich Hal darum bemühte, seine Stimme fest und streng klingen zu lassen, blieb Answin das leise Zittern darin nicht verborgen. Er hoffte, dass dem Kaiser die leise Röte entging, die ihm in die Wangen gestiegen war. Praiodane und er hatten die Nacht miteinander verbracht. Es hätte nicht viel gefehlt, und der Lakai hätte sie in kompromittierender Weise ertappt. Aber seine Sorge schien unbegründet zu sein. Der Kaiser war mit den Gedanken ganz woanders.

Hals Gesicht wirkte selbst im goldenen Licht der Kandelaber fahl und grau. Es war ein befremdlicher Anblick für Answin, seine Züge gänzlich unverhohlen zu sehen, weich und unverkennbar weiblich – vor allem aber angsterfüllt. Ein durchdringender Geruch nach Wein schwängerte die Luft. Hal

hatte ein knöchellanges Untergewand aus Bausch übergezogen, dessen unschuldiges Weiß durch bräunlich-rote Schmierflecken besudelt war.

Das Unheil, das in der Luft lag, war förmlich zu wittern. »Was ist geschehen?« Answin bemühte sich, seine Stimme möglichst ruhig klingen zu lassen.

»Sie ... das Mädchen ... die ...« Hal verstummte, rang nach Luft und nach Fassung. Er wies auf die halbgeöffnete Tür zu seinem Schlafgemach.

Als Answin die Tür aufstieß, um nachzusehen, taumelte er zurück. Bei Praios und Travia! Mit vielem hatte er gerechnet, aber nicht hiermit. Es kostete ihn Überwindung, sich dem Leichnam des Mädchens zu nähern, der wie eine zerbrochene Puppe wirkte. Als er sich hinhockte, stieg ihm der Geruch von Blut und Urin in die Nase. Er würgte und hielt sich in Ermangelung eines Schnupftuchs den Ärmel vor die Nase.

Hal kam auf leisen Sohlen näher, Weingestank umwölkte ihn wie Nebel.

»Wer ist sie?« Answins Stimme klang rau und belegt. Es fiel ihm schwer, den Aufruhr in seinem Magen zu bezwingen. Er blickte den Kaiser widerwillig an.

Hal zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht.« Als ob er Answins Gedanken lesen konnte, fuhr er rasch fort: »Ich habe mir das Blut abgewaschen. Ich konnte es keinen Augenblick länger ertragen. Das Wasser war schließlich alle, aber da war noch so viel Blut. Deshalb habe ich Wein genommen ...«

Answin beugte sich tiefer über das Mädchen. Ihr halber Schädel war eine breiige Masse. Answins Kehle zog sich zusammen, und das flaue Gefühl kehrte zurück. Sie war, bei den Zwölfen, nicht die erste Erschlagene, die er zu Gesicht bekam, aber das hier war etwas anderes. Dies war keine Kämpferin, die im Gefecht gefallen war, sondern ein schwächtiges Mädchen. Vorsichtig strich er die blutgetränkten Strähnen, die ihr Antlitz verbargen, beiseite. Ein Schlag hatte ihr Jochbein und Nase zer-

trümmert, der Mund war zu einem stummen Entsetzensschrei geöffnet, ihre grünen Augen starrten blicklos in die Ferne.

Hal schluchzte, als er das sah, und schlug die Hände vors Gesicht.

Answin blickte ihn an. »Geht hinüber in den Salon, Kaiserliche Majestät. Es ist nicht nötig, dass Ihr das mit anseht.«

Lange betrachtete er das, was von dem Antlitz des Mädchens übrig geblieben war. Er meinte sich zu erinnern, es war die Maid, die dem Kaiser auf dem heutigen Ball vergeblich ein Minnepfand zustecken wollte –, aber ihr Name wollte ihm nicht einfallen. Answin erhob sich. Sein Blick fiel auf das zerwühlte Bett. Er zog das seidene Laken mit einem Ruck von der Matratze und bedeckte den Leichnam damit. Als er sich seiner blutbefleckten Hände bewusst wurde, versuchte er sie mit dem Laken zu reinigen. Es gelang nur unzureichend, wie befürchtet. Man würde mehr als einen Lappen und Wasser brauchen, um das hier fortzuspülen.

Hal saß in einem hohen Polsterstuhl und stierte geistesabwesend vor sich hin. Answin zog sich einen Schemel heran und setzte sich zu ihm, ohne eine Erlaubnis abzuwarten. »Erzählt mir, was passiert ist, Kaiserliche Majestät«, sagte er in jenem bedachten Tonfall, den er für gewöhnlich anstimmte, wenn er seine Gemahlin oder seine Kinder zu besänftigen trachtete.

Es brauchte geraume Zeit, bis sich Hal so weit gefasst hatte, dass man sich einen Reim auf seine Worte machen konnte. Die Maid musste sich heimlich in das kaiserliche Gemach geschlichen und im Bett verborgen haben, um sich ihrem Kaiser zum Geschenk zu machen. Vermutlich war das Mädchen eingeschlafen. Bis Hal die Vorhänge beiseite gezogen hatte ...

Siebenmal verfluchte Pflichtvergessenheit. Es musste einen Helfer geben, der ihr Zutritt zu den kaiserlichen Gemächern verschafft hatte. Wahrscheinlich einer der Leibgardisten. Der Narr würde teuer dafür bezahlen ...

»Sie war nicht minder erschrocken als ich«, riss ihn der Kaiser aus seinen Gedanken. »Und dann hat sie geschrien. Oder war ich das?« Hals schlanke Hände jagten fahrig umher. »Ich habe sie getötet, Vetter. Mit meinen eigenen Händen.«

So aufgebracht, wie der Kaiser war, würde die Sache kein gutes Ende nehmen. »Ihr müsst einen kühlen Kopf bewahren, Majestät.«

Hal blickte verwirrt auf. »Habt Ihr nicht verstanden? Ich habe sie ermordet. Mit diesen, meinen Händen.« Seine Stimme wurde immer schriller.

Dies machte Answin aggressiv. Ganz gleich, wie verständlich die Aufregung des Kaisers war, die Sache musste durchgestanden werden. Und das ging umso schneller, je weniger man sich der Panik überließ. »Beruhigt Euch.« Sein Tonfall geriet schärfer als beabsichtigt. Er atmete tief durch, um sich zur Ruhe zu zwingen: »Ich werde einen Ausweg finden.« Nachdenklich strich er sich durch den Bart. Ad primum brauchte es einen Grund, warum Hal das Mädchen erschlagen hatte. Einen guten Grund, den man auch der Öffentlichkeit präsentieren konnte. Das Mädchen hatte Verwandte. Wenn es auf dem Empfang gewesen war, unfraglich aus adligem Haus. Man würde die Jungfer nicht einfach verschwinden lassen können. Er musste herausfinden, wer sie war, erst dann konnte er abschätzen, wie viel Aufsehen ihr Tod erregen würde.

Eine Idee keimte in ihm. »Majestät? Ich schlage vor, dass wir Eure Leibgarde rufen.«

Hal blickte ihn verständnislos an. »Aber ...«

Fortsetzung folgt ...